

# Neue Wege der Obstverwertung

Autor(en): **M.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645754>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom Huhn, das etwas gelernt hatte.

Von Lisa Wenger.

Ein schönes, fremdes Huhn hatte sich auf einen Hühnerhof verirrt und suchte nach Nahrung.

Es hatte glänzende Federn und silberne Ringe an den Beinen. Es lebte bei einer Künstlertruppe mit seiner Familie und verstand zu apportieren, sich auf Kommando tot zu stellen, über sein eigenes Ei zu hüpfen, rückwärts und vorwärts, und konnte Wurzelbäume machen. Und das war sein Hauptkunstwerk! Jetzt stand es in einer Ecke und pickte ein paar Körner auf.

„Was ist das für ein auffallendes Geschöpf?“ frug die dicke, graue Henne den Hahn.

„Sie hat ja silberne Ringe an den Füßen. Woher hat sie die?“

„Ich weiß es nicht“, sagte der Hahn, „aber sie gefällt mir?“

„Natürlich“, gluckste geringschätzig die Graue, „dir gefällt alles Neue!“

„Das Alte auch“, sagte höflich der Hahn und verbeugte sich galant.

Inzwischen saßen die andern Hühner um die Fremde herum und forschten sie aus über Herkunft und Familie.

„Ich trete in einem Zirkus auf! Ich hab allerlei gelernt!“ erzählte harmlos das Huhn, und beschrieb die Kunststücke, die es konnte. Da erhob sich ein ungeheures Gekacker. Ein paar Hennen flohen, einige gingen vorsichtig um die Fremde herum, um sie nicht zu berühren, einige rannten nach ihren Rücken, um sie zu beschützen, und ein paar sahen sich um, was der Hahn dazu sagte.

„Wurzelbäume macht sie! Wie gräßlich!“ gackerte ein mageres Huhn, das als Eierlegerin berühmt war. „Das schickt sich ja aber gar nicht!“

„Warum nicht?“ fragte harmlos der Hahn.

„Darum nicht! Es ist gegen die Natur!“

„So!“ frug verwundert das Huhn, das etwas gelernt hatte. „Was haben denn meine Wurzelbäume mit der Natur zu tun?“

„Es ist einfach gegen die Natur! Wo kämen die Rücken-Hähne hin, wenn alle Hühner etwas lernen wollten!“

„Oh behüte! Da ist keine Gefahr!“ sagte das schwarze Huhn etwas pikiert.

Da fing eine Rouen-Ente an zu schnattern und mit den Flügeln zu schlagen. Sie war ein Muster von Tüchtigkeit, eine große Eierlegerin und Führerin der Jungen, und genoss viel Ansehen.

„Darf man fragen: Gehören Sie zu einem Hahn?“

„Natürlich!“ sagte die Fremde, „und zu einem schönen, ausländischen!“

„Haben Sie Rücken?“

„Das will ich meinen! Nein! Und sie haben alle schon ihre Schwanzfedern und ihre Flügeln!“

„Und da treten Sie auf und machen den Zuschauern Kunststücke vor, und daheim piepsen ihre Jungen, haben nichts zu fressen und frieren, und haben keinen, der auf sie achtet! Eine ganz liederliche Mutter sind Sie! Vor Ihnen kann man ja gar keine Achtung haben und muß unsere jungen Entlein und Hühner vor Ihnen warnen!“ Das wurde aber dem fremden Huhn zu bunt.

„So! Und woher wissen Sie denn, daß ich meine Jungen vernachlässige? Sehen Sie sich die Rücken einmal an. Aufgeweckt und lustig und klug sehen sie in die Welt.“

Und fragen Sie meinen Hahn, mit wem er am liebsten auf der Wiese spaziert, mit mir oder den andern Hühnern, die kleinlich und engherzig und langweilig sind wie Sie!“

Die Rouen-Ente wollte dazwischen schnattern, aber die Schwarze kam ihr zuvor.

„Und fragen Sie den Hahn? Warum muß er immer neue Hühner haben? Die seinen sind schön genug, man kann kaum schönere finden! Weil ihr Enten und Hühner alle langweilig seid, und man es mit euch auf die Dauer

gar nicht aushalten kann, darum!“ Da drangen aber sämtliche Hühner und Enten auf das schwarze Huhn ein und zwickten es, und rissen ihm die Federn aus, und gackelten und kreischten.

„Laßt sie in Ruh!“ krächte der Hahn. „Sie hat recht, das was sie sagt, ist wahr!“

„Wahr!“ kreischten wieder die Hühner, „ist das nun unser Dank!“

„Und wie haben wir dich geliebt!“ gackelte jammernnd die Graue.

„Sie liebt ihren Hahn auch!“

„Und wie eifrig haben wir Eier gelegt!“ kreischten andere

„Das hat sie auch getan!“

„Und wie viele Rücken haben wir dir geschenkt!“ prahlte eine große, graue Henne mit 7 Jungen.

„Sie hat deren neun!“

„Ja!“ lärmten alle Hühner durcheinander, „aber wie werden sie aussehen! Mager und verrupft und mit nackten Hälsen! Und zum Schluß frißt sie Rahe und Habicht, denn wer paßt auf sie auf?“

Da piepste es draußen vor dem Hühnerhof aus vielen, kleinen Kehlen, und neun fugelrunde, zierliche, glänzende Rücken liefen vor dem Holzgitter herum.

Als das schwarze Huhn sie sah, flog es mit lautem Freudegegacker auf sie zu. Die Rücken rannten um das Huhn herum, flogen ihm auf Kopf und Hals, trockten unter seine Flügel und wieder hervor, und piepsten und freuten sich aneinander.

Oben auf dem Zaun aber standen sämtliche Hühner, und unten guckten die Enten durch das Gitter.

„Und wie gefallen euch meine Rücken!“ rief das schwarze Huhn. Da fiel ihm etwas ein. Es machte plötzlich einen Wurzelbaum, einen vorwärts und einen rückwärts, und hüpfte dann über seine sämtlichen Rücken weg, die sich im Nu in eine Reihe gestellt hatten. Zum Schluß machte es eine tiefe und anmutige Verbeugung.

„Bravo! Bravo!“ krächte der Hahn. Die Hühner aber rannten wütend gackernd davon.

Und an dem Tag mußte der Hahn seine sämtlichen Regenwürmer selber essen! Er machte sich aber nichts daraus.

(Aus „Amoralische Fabeln“, Verlag Eugen Diederich, Jena.)

## Neue Wege der Obstverwertung.

Seit Jahren werden in unserem Lande neue Wege der Obstverwertung gesucht und da und dort tapfer beschritten. Das Problem, was mit den riesigen Obstüberschüssen geschehen soll, wird besonders dringend in ertragreichen Jahren. Selbst in Jahren mit Durchschnittserträgen können wir in der Schweiz mit einer Obsternte von 60,000 Eisenbahnwagen rechnen. Schon während des Krieges griff man auf alte, fast vergessene Methoden der Obstverwertung zurück; die Dörrhäuschen und Schnitztröge aus Großvaters Zeiten kamen wieder zu Ehren; es wurden Fruchtpasten und Fruchtkonserven nach neuen Methoden bereitet.

Kenner und Praktiker der Obstverwertung wie Großrat Neuenchwander in Oberdieblich schlugen vor, man sollte in den Städten Obstlagerhäuser errichten, um dem Konsumenten jederzeit frische und richtig gelagerte Äpfel und Birnen zugänglich zu machen. Für das Schweizer Obst sollte mehr Propaganda gemacht werden, sonst erleben wir es, daß der Schweizer die kalifornischen Äpfel den Schweizer Äpfeln vorzieht. Um dem Konsumenten zu zeigen, welch schönes Obst wir im eigenen Lande haben, sollten Obsttage veranstaltet werden.

Diese Anregungen wurden letzten Herbst durch die Zusammenarbeit von gemeinnützigen und landwirtschaftlichen Vereinen, durch Zusammenspannen von Produzenten und Konsumenten zum Teil verwirklicht. Viel Anregung für den Obsthandel und für vermehrte Herstellung von Obstkonserven

und unvergorenen Obstsäften bot die Berner Ausstellung, die vom 17. September bis 2. Oktober 1927 in der Stadt. Reitschule stattfand und 20,000 Besucher anzog. Da sah man an Hand von Tabellen, die der landwirtschaftliche Verein des Amtes Bern herstellen ließ, ganz erstaunliche Tatsachen dargestellt: In unserem Lande sind rund 12 Millionen tragfähige Obstbäume. Auf jeden Schweizer kommt je ein ausgewachsener und tragfähiger Pflaumen- oder Kirschbaum, ein Apfelbaum und ein Birnbaum. Die Hälfte des Schweizer Obstes wandert ins Gärfaß oder in den Brennhafen. Die Schweizer kauften im Jahre 1926 für 20 Millionen Franken Obst (Trauben und Südfrüchte nicht gerechnet) im Auslande.

Die Ausstellung wurde von vielen Interessenten des Obstbaues und der Obstverwertung benützt zu reger Werbearbeit für ihre Produkte. Am Früchtestand wurde viel Obst verkauft oder vermittelt. In der Wirtschaft konnte man allerlei Obstspeisen und die ausgezeichneten Obstsäfte kosten. So wurde schon durch die Ausstellung der Gedanke der Obstpropaganda verwirklicht.

Gestützt auf diese Erfahrungen veranstalteten die Schweizerwoche und die landwirtschaftlichen Vereine einige Zeit später auf dem Bundesplatz in Bern einen geschmackvoll arrangierten Obstmarkt. Der Zweck der Veranstaltung war Vermittlung guter einheimischer Ware, Propaganda für das Schweizerobst. Die Wirkung war gut, besonders am zweiten Markttag fanden sich zahlreiche Käufer ein, die sich mit gutem Obst versehen konnten.

Durch eine besondere Aktion wurde die Wirkung dieser Obstpropaganda schließlich im ganzen Lande spürbar. Um die gewaltigen Obstüberschüsse des Landes, wenn auch nur zum kleinen Teile, zu verwerten, stellte die Bernische Genossenschaft für alkoholfreie Obstverwertung sieben fahrbare Sterilisierherde zur Verfügung. Mit diesen wurden in den



Von der Berner Ausstellung für Obstverwertung (Herbst 1927).

Kantonen Bern, Solothurn, Nargau, Basel, Zürich und Graubünden 350,000 Liter Süßmost bereitet und durch eine zweckentsprechende Organisation verkauft. Die Süßmosttage vermittelten dem Städter und dem Gebirgsbewohner den gesunden Süßmost. Durch sie wurden die Bauern und Mostereien angeregt, sich noch mehr als bisher für die gärungs-freie Obstverwertung zu interessieren. Große Mengen von Obstsaft wurden dem Gärfaß und dem Brennhafen entzogen. Die private und genossenschaftliche Süßmosterei wurde mächtig angeregt. Man kann annehmen, daß durch Aktionen, die mit der vorhin erwähnten Beziehungen haben, weitere 100,000 Liter Süßmost bereitet worden sind.

So eröffnen sich dem Schweizer Obst, in fester und flüssiger Form, neue Absatzmöglichkeiten. Wir möchten nur wünschen, daß durch ihre zielbewußte Förderung in künftigen Jahren weiter an der Lösung des Obst- und Alkoholproblems gearbeitet werde.

M. J.

## Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin.

(7. Fortsetzung).

„Aber ich bitte Sie! Wenn ich meine Aussage beedige! — Sie werden doch nicht glauben, daß Maria von mir bei dem Morde überrascht wurde und floh und dann nach meinem Gehen zu dem Toten zurückkehrte?“

„Es wäre recht leicht so denkbar. — Wissen Sie sonst gar nichts? Sie könnten vielleicht eine Nebensächlichkeit vergessen haben und eine scheinbare Nebensache ist oft gerade sehr wichtig. — Bedenken Sie, es steht das Leben des Mädchens auf dem Spiel. Wenn Sie an die Unschuld Maria Veldamers glauben, dann sollten Sie alles sagen, was Sie wissen!“

„Ich sage ja alles! — Mein Gott, es gilt ja alles nichts bei Ihnen! Hätte ich Tor doch damals gleich Marm geschlagen, als ich Hombrecht fand. Aber ich dachte an meine Abreise; und dann besteht ja leider diese alte Feindschaft zwischen mir und Hombrecht. — Vielleicht hätte man damals schließlich mich für den Mörder gehalten.“

„Das wohl nicht! Sie hätten aber damals durch so fortige Meldung Fräulein Veldamer wahrscheinlich vor einem furchtbaren Los bewahren können; denn furchtbar ist das

Los dieses Mädchens, wenn es an dieser Tat, zum mindesten an der Ermordung schuldlos ist.“

„Grauensvoll!“

„Wir müssen baldigst abreisen! Sie müssen Ihre Aussagen in Gegenwart Fräulein Veldamers wiederholen. Vielleicht befinnt sie sich dann auf alles, wenn doch eine Art geistige Annachtung, wie Sie meinen, bei ihr vorliegen sollte. Es genügt gewiß ein kurzer Aufenthalt Ihrerseits in Deutschland. Dann können Sie sich ja immer noch Ihrer Expedition widmen.“

„Es ist mir gleich, wie lange ich drüben nötig bin. Ich muß und will Maria helfen.“

6.

„Und wie urteilen Sie nun, nach dieser neuerlichen Beobachtung, über die Veldamer, Herr Doktor?“

Staatsanwalt Dr. Türmer sah gespannt auf den ihm gegenüber sitzenden Gerichtsarzt. Der blätterte eifrig in einem Notizbuch.